

«Wia's grad usachunnt»

Die Bündner Musikerin Fiona Cavegn ist bestechend eigenständig und bezaubert mit ihren englischen und rätoromanischen Songs. Sie ist mehr als ein Versprechen. **Von Bänz Friedli**

Nichts an ihr ist aufdringlich. Blassgrüne Augen, rötlicher Pony, dunkelblauer Pullover, Retrojeans. Fiona Cavegn sitzt in einem Zürcher Café und will alles ausser auffallen. Die Brille, der Silberschmuck: alles dezent. «Wenn ich in Schülerbands Gitarre spielte, habe ich mich auf der Bühne jeweils möglichst versteckt», erzählt sie, und ihr Lachen ist halb verlegen, halb schelmisch. «Im Mittelpunkt wollte ich nie stehen.»

Die Bündnerin, eben 21 geworden, ist keine, die imponieren will. Dennoch avancierte sie binnen Monaten zur allseits gefragten Künstlerin. Anfang Jahr lud sie aufs Geratewohl «Mona Lisa» ins Web, einen Titel, der den Schönheitszwang hinterfragt - auf Sursilvan. Wenige verstanden den Text, alle liebten den Song und dessen hypnotischen Sog. Die vier Landessender spielten «Mona Lisa» in Rotation, Cavegn war über Nacht bekannt. Sie hatte sich selbst überrumpelt. «Durch die Aufmerksamkeit entstand ein Druck, es noch besser zu machen», sagt die Singer-Songwriterin, «und das bremste mich. Nichts schien mir mehr gut genug.»

Ihre Sorge ist unbegründet: Die Songs, die sie inzwischen doch noch veröffentlicht und vorgetragen hat - «Amurus», «Exposé», «Then We Talked», «Ina Presa» - sind bestechend gut, betörend eigen. Unaufdringliche Ohrwürmer allesamt, von denen man tags darauf unversehens merkt, dass man sie vor sich hin summt; dass der Song einen melancholisch heiter stimmt.

Daheim in Breil-Brigels wurde Sursilvan gesprochen, Deutsch lernte Cavegn erst ab der vierten Schulklasse. Und bis heute müsse sie nach bestimmten Wörtern suchen. «Uuuh peinlich!» Wach sitzt Fiona Cavegn einem gegenüber. «Ja, voll», sagt sie auf jede zweite Frage. Sie parliert munter, traut ihren Aussagen nicht, denkt nach und präzisiert dann. Sie sprudelt, aber mit Bedacht. Sie mache sich nicht im Voraus Gedanken, welchen Song sie in welcher Sprache halten wolle, sondern komponiere, «wia's grad usachunnt». Als musikalische Sprache findet sie das Romanische «mega, mega schön», weil ihm selber schon eine Melodie innewohne. «Aber Sursilvan ist so sehr meine Sprache, dass es mir manchmal fast zu nahe geht, zu intim klingt. Dann weiche ich auf Englisch aus.» Zuweilen singt sie auch in Deutschschweizer Mundart, etwa den Klassiker «Campari Soda».

Songs zu schreiben, begann sie aus Langeweile. Als sechzehnjähriges Au-pair in Delsberg hatte Fiona, sobald die Kinder im Bett waren, viel Zeit. Zum Beispiel, um sich eine Filmdokumentation über den Bündner Musiker Pascal Gamboni anzuschauen, der es bis nach England brachte. «Die hat mich



21 Jahre alt und eine grosse Schweizer Singer-Songwriter-Hoffnung: Fiona Cavegn.

so geflasht, dass ich meinen ersten Song schrieb», erzählt sie.

Zwar hatte sie als Kind Gitarrenstunden genommen, aber Noten lesen konnte Cavegn bis vor einigen Monaten nicht. Sie machte das KV, arbeitete danach Teilzeit in Disentis und träumte nur so nebenher davon, «wie es halt sein könnte, wenn einem das, was man tut, wirklich Freude macht». 2018 zog sie nach Zürich, jobbte in einem Tonstudio: Mikrofone installieren, löten, flicken, Kabel legen ... «Lehrreich und inspirierend.» Aber

sie merkte: «Ich schreibe gern Songs, doch das detailverliebte Perfektionieren am Mischpult liegt mir nicht - das bin nicht ich.»

Lieber arbeitet sie, «wia's grad usachunnt». Mit Spiellust, ohne Businessplan. Da ist nichts von dem Angestregten, Verbissenen mancher Newcomer, hinter denen überambitionierte Manager stecken. Bei Fiona Cavegn zeigt sich das schiere Talent. Um es zu spüren, erlebt man sie am besten live: fragil und sanft in der Erscheinung, stark im Auftritt. Mit einer Stimme, die nie

Ich schreibe gern Songs, doch das detailverliebte Perfektionieren am Mischpult liegt mir nicht besonders.

laut werden muss. Fiona Cavegn begleitet sich allein auf der E-Gitarre. Sie braucht weder Pauken noch Trompeten, die baren Songs sind stark genug: Die Balladen zwischen Jazz, Bossa nova und Neo-Soul bestehen auch ohne Firlefanz. Es bedarf keiner prahlerischen körperlichen Präsenz, Cavegns Kunst spricht für sich, sie spricht sozusagen durch sie hindurch.

Cavegn ist keine Selbstdarstellerin. «Sich zu verkaufen, kostet Überwindung.» Doch sie überlistet sich immer wieder selbst. So schrieb sie Konzertveranstalter im ganzen Land an, und als sich erste Gelegenheiten für Auftritte boten, «musste ich den Mut dazu ja fast aufbringen». Schon stand sie an Orten auf der Bühne, wo sie als Teenager in den Ausgang gegangen war. Zum Beispiel im «Riders», einer hippen Bar im Laaxer Ski-gebiet, wo Freeskier und Snowboarderinnen sich mit kalifornischem Bier zuprosteten. Es wird geläutert und geöhlt. Sie aber, Cavegn, stellt sich einfach hin mit ihrer weissen Fender und singt ihre Lieder. Und sogleich sind alle hingerissen. Ihr Gesang ist erzählerisch und ausdrucksstark. Nie drängt er sich auf, stets ist er eindringlich.

Seit Herbst belegt Fiona Cavegn den Studiengang «Sound Arts» an der Hochschule der Künste Bern, zuletzt arbeitete sie an einer Klanginstallation, in der aus verschiedenen Radios propagandistische Aussagen rechtsbürgerlicher Politiker zu hören sind, «die ich für anstössig halte». Dafür habe sie eigens ein Gerätchen gelötet. Das Handwerkliche liegt ihr. Lernen musste sie, sich auch auf das Konzeptuelle einzulassen, auf «Gspürsch-mi-, Fühlsch-mi-Diskussionen», wie sie sich ausdrückt. «Früher stand ich solchem Kunstgerede kritisch gegenüber, allmählich finde ich daran Geschmack.»

Daneben entstehen neue Songs, der jüngste handelt von der Klimafrage. Cavegn weiss, dass viele auf ein erstes Album warten, aber: «Ich stresse mich nicht.» Ihr Schaffen ist intuitiv. «Ich folge einfach der Musik, will sie nicht meinen Vorstellungen anpassen, sondern mich ihr ergeben.»

Am Mundartfestival in Arosa, Anfang Oktober, fehlte die Headlinerin krankheitshalber: Sina. Und was tut Cavegn? Stellt sich mit ihrer weissen Gitarre vor all die Leute, singt als Hommage den Sina-Titel «Ich schwör», den sie innert weniger Stunden eingeübt hat - und es ist der womöglich bewegendste Schweizer Musikmoment des Jahres: wie die Nachwuchsfrau der Grande Dame des Schweizer Pops die Ehre erweist.

Cavegn eine Verheissung zu nennen, wäre untertrieben. Sie wird weitermachen, «wia's grad usachunnt». Und dann kommt es gut.

Fiona Cavegn live: 4. und 22. 1. Zürich, 31. 1. Basel, 1. 2. Baden.

Auch falsche Erinnerungen sind wahr

Der Guatemalteke Eduardo Halfon ist ein Sprachmagier. In seinem neuen Roman erzählt er mit grosser Leichtigkeit von einem schmerzlichen Familiengeheimnis. **Von Martina Läubli**

Er hiess Salomon. Wie der König der Israeliten, der Erbauer des ersten Tempels in Jerusalem, und wie seine Grossväter aus Beirut und Aleppo. Doch ausser seinem Namen weiss man nichts über ihn. Salomon starb als kleines Kind in Guatemala, er ertrank im See von Amatitlán. So muss es dem Erzähler, seinem potenziellen Neffen, erzählt worden sein, denn dieser kann nicht auf den See hinausschauen, ohne den leblosen Körper des kleinen Salomon im Wasser treiben zu sehen. Vor dem Schwimmen murmelt er jeweils eine geheime Beschwörung, um das Gespenst des kleinen Salomon zu vertreiben. Eigenartig ist nur: Niemand sonst in der Familie scheint sich an den ertrunkenen



Eduardo Halfon, 48, wurde in Guatemala geboren und lebt in den USA.

Jungen zu erinnern. Niemand redet von Salomon, spricht auch nur seinen Namen aus.

Eduardo Halfons Roman «Duell» ist der Versuch, ein Familiengeheimnis zu ergründen, das ebenso bodenlos scheint wie der von Abwässern getriebene See von Amatitlán. Denn das Schicksal von Salomon ist längst nicht das einzige Geheimnis, über das in der jüdischen Familie geschwiegen wird. Da ist der libanesische Grossvater, der auf verschlungenen Wegen von Beirut via Korsika und New York nach Guatemala gelangte, später von Guerillakämpfern entführt wurde und nach 35 Tagen zurückkehrte. Da ist der polnische Grossvater, auf dessen linken Unterarm die Zahl 69752 tätowiert ist und der stets sagt, das sei seine Telefonnummer. «Als ich ein Kind war, habe ich ihm selbstverständlich geglaubt», schreibt Halfon lakonisch.

Die Geschichte, wie dieser Grossvater aus Auschwitz entkam, spart Halfon aus, erzählt hat er sie bereits im Roman «Der polnische Boxer». Und doch hält «Duell» nochmals eine neue Wendung bereit. Denn der polnische Grossvater interessiert sich sehr für Flugzeuge, besonders für ein verrostetes Kampff-

flugzeug, das in einem Hangar in Miami steht. Jahre später wird der Enkel herausfinden, dass sein Grossvater als Gefangener im Konzentrationslager Sachsenhausen am Bau des Bombers Heinkel He 177 mitarbeiten musste. Ob er auch an der Sabotage beteiligt war, die dazu führte, dass mehrere dieser Flugzeuge bei Stalingrad abstürzten?

Kinder glauben, was man ihnen erzählt. Sie glauben, dass die Nummer auf Grossvaters Arm eine Telefonnummer ist. Sie glauben, dass die Schüsse in den Bergen um Amatitlán nur der Lärm eines Vulkanausbruchs sind. Ob wahr oder nicht: Geschichten helfen zu überleben. Doch irgendwann kommt der Moment, in dem die Kinder anfangen nachzufragen. Und dann wird es heikel - oder aufregend. Denn dann landet man in jenem unsicheren Grenzgebiet zwischen Erfinden und Erinnern, das der Sprachmagier Halfon erkundet und in dem man jederzeit den Halt verlieren kann.

Ist es möglich, dass sich der Erzähler geirrt hat und Salomon gar nicht im See ertrunken ist? Es gibt da dieses Foto, das einen fünfjährigen Jungen im Schnee zeigt. Was ist mit

Salomon passiert? Wessen Erinnerung kann man trauen? Worum geht es im Streit zwischen dem libanesischen Grossvater und dessen Bruder, den der Erzähler als Duell in Mafia-Atmosphäre inszeniert? Um wessen Wahrheit wird hier gekämpft?

«Duelo», so der spanische Originaltitel, bedeutet sowohl Duell als auch Trauer. Eduardo Halfon gelingt das Kunststück, Trauer spürbar zu machen, ohne sie auszubreiten. Das Verlorene scheint in Auslassungen auf, im plötzlichen Stocken in einem Gespräch, in der Ruhelosigkeit, mit der der Erzähler nach Salomons Geschichte sucht. Auf 110 Seiten erzählt Halfon so viel wie andere auf Hunderten. «Duell», und das gilt auch für die anderen Werke dieses herausragenden Autors, lebt von der Anwesenheit der Abwesenden. Halfons schwebender und fesselnder Roman will den Toten ihren Namen und ihre Geschichte zurückgeben. Auch wenn sie, wie die im Amatitlán-See ertrunkenen Kinder, nicht Salomon heissen.

Eduardo Halfon: Duell. Übersetzt von Luis Ruby. Hanser 2019. 110 S., Fr. 27.-, E-Book 21.-